die Verwendung von Unterrichtsfilmen trugen ihm eine Berufung als Abteilungsleiter und Referent im Reichserziehungsministerium ein, die er aber zurückstellen ließ. Während des Krieges hatte er eine leitende Stelle beim Stadt- und Kreisschulamt Straßburg inne.

Nach dem Kriege kehrte Albert Azone 1946 nach Aach zurück. Er hatte sich 1942 mit der Aacher Bürgerstochter Clara Trippel verheiratet; seine beiden Söhne gingen ihm allzufrüh im Tod voraus. Bis zu seiner Pensionierung 1956 unterrichtete er an der Schule in Aach.

Von da ab galt sein größtes Interesse der Heimatforschung. Er war Mitbegründer des Hegau-Geschichtsvereins und Beirat von 1955–1977; in unserer Zeitschrift und an anderer Stelle veröffentlichte er viele Beiträge aus dem Hegau sowie sprachgeschichtliche Untersuchungen. Er sorgte dafür, daß 1968 die 1902 erschienene Broschüre »Aus der Geschichte der Stadt Aach« von August Mayer neu aufgelegt wurde. In vielen Vorträgen führte er Besucher der Aachquelle in deren Geheimnisse ein und regte wiederholt die Errichtung eines naturkundlichen Museums mit dem Thema Hegauer Aach (Aachversinkung) an. – Weitere Interessen und Tätigkeiten galten der Bienenzucht; 1979 ehrte ihn der Bezirks-Imkerverein Aachtal für seine 60jährige Tätigkeit als Bienenzüchter. Dem Samariterwerk in Volkertshausen, mit dessen Gründer Pfarrer Otto Kaiser er befreundet war, stand er lebenslang mit Rat und Tat bei.

Herbert Berner

Ernst Hassebrauk am Bodensee

Ernst Hassebrauk (1905–1974) ist ein Dresdner Künstler, mit einigem Recht wird er auch zu den Leipziger Künstlern gezählt, ist er doch in Dresden geboren und gestorben und hat er doch in Leipzig studiert und gelehrt. Seine Hauptthemen sind die sächsische Landschaft und ihre Kultur, aber er ist viel gereist, dorthin, wo Museen sind oder museale Architekturen. In München fühlte er sich sehr zu Hause, aber es zog ihn ebenso stark auch dahin, wo Wasser war, und es wäre interessant, ihn auf seinen Expeditionen an den Ufern der Elbe zu begleiten, vor allem an den Ufern der Elbe bei Dresden, zwischen Pirna und Meißen nämlich, weiter dann von seinen Aufenthalten nahe der Porta Bohemica (1927 und 1939) bis zu seinen Aufenthalten im Hamburger Hafen (1958 und 1959); er hat gern auch an der Ostsee gearbeitet, am ungarischen Balatonfüred, am Tegernsee und am Bodensee.

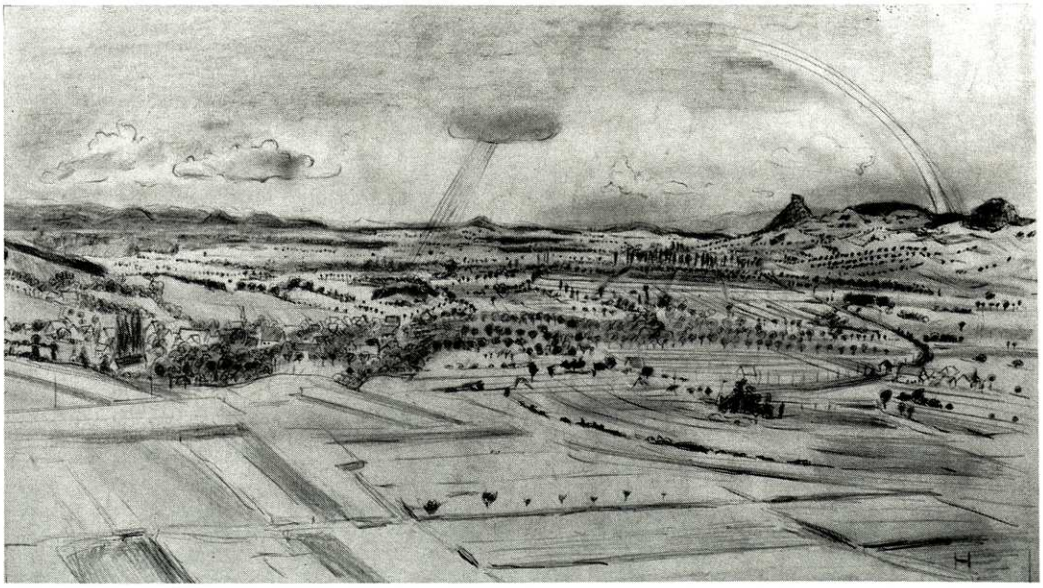
Die Kunstgeschichte des Bodensees sollte zunehmend auch die Gäste berücksichtigen; über die deutschen Künstlerkolonien und die am See heimisch gewordenen Künstler ist in letzter Zeit gut gearbeitet worden. Ein Künstler wie Oskar Moll war „nur" Gast auf der Höri, auch Karl Hofer, der bei Dr. Bruno Leiner in einem Seehäuschen unweit Konstanz logierte, verbrachte dort „nur" die Sommerfrische – Spuren aber, für die Kultur des Bodenseeraumes wie für das Werk eines jeden dieser Gäste, haben sich allemale ergeben. – Max Ackermann und Otto Dix gerieten durch familiäre Umstände in diese Landschaft, sie war nicht a priori ihr angestrebtes irdisches Paradies, wiewohl sie das bald zu werden begann; Dix kam durch den ersten Mann seiner Frau, Dr. Koch, auf Schloß Randegg und begab sich erst später nach Hemmenhofen, wo er baute; Ackermann lernte 1932, etliche Jahre vor seiner Niederlassung in Hornstaad, durch den Kunsthistoriker Hans Hildebrandt hier am See seine Frau kennen – für Dix wie für Ackermann bedeutete der Bodensee bald eine Zuflucht, ein Ort der Inneren Emigration. Andere Künstler (wie der vor wenigen Jahren im niederrheinischen Dormagen verstorbene Otto Andreas Schreiber, dessen Aufenthalt in Hemmenhofen noch nirgends vermerkt ist) gelangten während des Krieges als Evakuierte oder kurz nach dem Krieg als Flüchtlinge an den Bodensee; so hatte in den letzten Kriegstagen Willi Baumeister Unterkunft bei seinem Freunde Ackermann gefunden.

Ernst Hassebrauk hatte keine Veranlassung, sich am See anzusiedeln, er besuchte diese Landschaft zwischen 1934 und 1937 regelmäßig, um hier für einige Wochen auszuspannen; er lebte dann in Meersburg und Überlingen und schwamm wohl mehr als er zeichnete – aber er sah sich auch sehr genau um, unternahm Dampferfahrten nach Lindau und Konstanz, zur Insel Mainau und zur Insel Reichenau, er war schließlich ein humanistisch gebildeter Maler, der Kunstgeschichte studiert hatte. Er besuchte auch Otto Dix, das erstemal auf Schloß Randegg, dann in Hemmenhofen. Die abstrakte Kunst interessierte ihn nicht, sonst hätte er vielleicht auch den aus Thüringen stammenden Ackermann kennenlernen können; sein Landsmann Erich Heckel lebte noch in Berlin, und sein engerer Landsmann Walter Herzger aus Leipzig hatte sich nach Italien zurückgezogen.

1938 sollte Hassebrauk für anderthalb Jahrzehnte den Bodensee zum letzten Male sehen. Das unheimliche Jahr ließ es ratsam erscheinen, nicht zu Hause zu sein: das Ehepaar Hassebrauk begab sich auf eine siebenmonatige Reise durch das südliche Deutschland. Aus Tagebucheintragungen geht hervor, daß mehrere Landschaftszeichnungen entstanden sind. Das beginnt am zwölften Tag mit einem Blatt „Das Dorf Schwand im Südschwarzwald"; Anfang

Mai wird zweimal „Bickensohl im Kaiserstuhl" gezeichnet. Vier Wochen in Sasbachwalden bringen u. a. als Zeichnungen hervor: „Buckel bei Sasbachwalden", „Blick auf die Rheinebene", „Blosenkopf bei Sasbachwalden", „Blick auf Kappelrodeck". Weitere Ruhepunkte jener Reise waren Engen im Hegau und Überlingen. In Engen entstanden die Zeichnungen „Engen, die Mutterstadt des Hegau", „Mägdeberg", „Rückseite der Stadt". In Überlingen zeichnete Hassebrauk einige Porträts, aber er versäumte auch nicht – genau datiert: 3. 9. – ein Interieur des Überlinger Münsters, drei Tage später ein Exterieur des Überlinger Parks. Eine Fahrt nach Salem schloß zunächst einmal das Bodensee-Erlebnis ab; er zeichnete hier einen Feuchtmayer-Putto mit porträthafter Lebendigkeit. Über Sigmaringen, Ulm, München, Basel, Karlsruhe, Freiburg, Mannheim, Heidelberg, Hirschhorn am Neckar, Würzburg, Bamberg, Naumburg führte die Reise zurück nach Leipzig.

Sie endete so katastrophal, wie sie begonnen hatte: Als Hassebrauk am 31. März in Frankfurt am Main eingetroffen war, wurde hier Adolf Hitler erwartet; als Hassebrauk am 8. November in Leipzig wieder eintraf, brannten die Synagogen. Drei Wochen später ließ sich der Künstler in seiner Geburtsstadt Dresden nieder. Krieg und Nachkrieg gestatteten ihm erst 1954 mit dem Bodensee Wiedersehen zu feiern. Der Künstler war älter geworden, hastiger, eiliger – es lag nicht mehr das ganze Leben vor ihm, er packte jetzt rascher zu, die Hell-Dunkel-Kontraste der Kohle oder schwarzen Kreide auf dem Papier sind schärfer: der 1905 – im Jahre, da die „Brücke"-Künstler ihren Freundesbund und den Expressionismus begründeten – geborene Hassebrauk war spät noch, mit fast 50, ein Expressionist geworden, wiewohl ihm der Impressionismus näher lag. – Die Bodensee-Zeichnungen der Dreißiger Jahre sind in einer stillen Tektonik „gebaut", das silbrige Grau des Bleistifts gibt ihnen einen gleichmäßigen Schimmer. Er zwang sich in den Jahren der Nazidiktatur zu einer entschiedenen Gegenwelt (die bei anderen, Ackermann oder Baumeister, eine ungreifbare abstrakte war). Es war sein Stolz, daß die Reichskulturkümmerer seine Malweise als „französ-



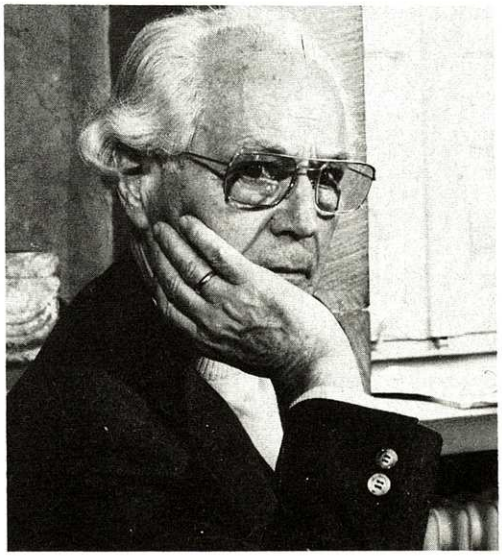
sisch" ablehnten. Ende der Zwanziger Jahre hatte ihn der Kritiker der „Leipziger Neuesten Nachrichten" nicht nur zwischen Dix und Kokoschka eingeordnet, sondern ihm einen Daumier ähnlichen sozialkritischen Impetus bestätigt; noch einmal 1940 zeichnete er eine Serie verwildeter proletarischer Gassenjungen,die wohl der Wirklichkeit, keinesfalls aber dem nazistischen Bilde vom „Jungvolk" entsprachen. – In den Zwanziger Jahren hatte Hassebrauk mit psychologisch geschultem Blick die Armen und die Reichen gezeichnet, den Schwindsüchtigen und den Dandy, Themen, die der neuen Sachlichkeit entsprachen, von der der junge Hassebrauk noch berührt wurde. Kurz vor Kriegsausbruch aber malte er Pfingstrosen und ein Kohlrabistilleben, Erdbeeren mit einem Rosenstrauß, „Gelbe Dahlien auf rotem Samt", „Salat und Clauden". In barocker Selbstverständlichkeit arrangierte er die schönen Blumen und die nützlichen Gemüse, als ahne er, daß all das bald hinweggerafft würde. (Wie denn Frau Lips-Kant nachzuweisen versucht, daß Paul Kleinschmidt seine üppigsten Speisekammerbilder zur Zeit seines größten Hungers, als Wunschvorstellung, gemalt habe.) – Hassebrauk wollte das Glück seiner jungen Ehe in den weiblichen Accesoirs festhalten. So malte er 1939 ein Bijouterie-Stilleben auf goldgelbem Tischtuch: Vier Ketten von Perlen und Halbedelsteinen, die er seiner Frau in Überlingen gekauft hatte. Wie Tischtuch, Schal und Ketten daliegen, offenbaren sie durchaus „landschaftliche" Auffassung des Stillebens, das er überhaupt gern aus der Froschperspektive, ebensogern aus der Vogelperspektive sieht.

Die Zeichnungen, die Ernst Hassebrauk am Bodensee zwischen 1934 und 1954 gemacht hat, sind in alle Winde zerstreut, einige vielleicht sogar im Kriege vernichtet worden, andere finden sich möglicherweise im Dresdner Nachlaß. Umso glücklicher, daß die Ravensburger Galerie Döbele in süddeutschem Privatbesitz einige jener Zeichnungen aufspüren konnte, so das „Überlinger Münster", den „Hohenkrähen", die „Hegauberge", die „Putte aus Salem" (alle 1938), ferner einige nicht näher lokalisierbare Blätter „Bodensee" von 1954, darunter als lokalisierbar „Sipplingen". Aber auch „Dallie", der Dackel des Überlinger Architekten Jäger, in dessen Haus Hassebrauks 1938 und 1954 wohnten, ist als Bleistiftzeichnung lebensgroß verewigt.

Als sich die Galerie entschloß, eine repräsentative Ernst-Hassebrauk-Ausstellung zu ver-

anstalten, erwies sich der süd- und westdeutsche Privatbesitz als doch einiger kräftiger Akzente aus dem Nachlaß bedürftig, und so bemühten sich die Galeristen um Leihgaben aus der DDR: über den dortigen Staatlichen Kunsthandel konnten einige Stilleben und Porträts aus dem Nachlaß übernommen werden, darunter auch das Bijouterie-Stilleben mit den Überlinger Ketten, das dann im Katalog als Farbtafel abgebildet wurde. – Der Dix-Biograph Dr. Fritz Löffler, der den Katalogtext für die große Hassebrauk-Ausstellung im Dresdner Albertinum (27. Februar bis 22. April 1979) verfaßte, steuerte eine Textvariante auch für den Katalog der anschließenden Ravensburger Ausstellung bei (19. Mai bis Ende August 1979). Löffler schreibt: „So gehörte er, trotz zweimaliger jahrelanger Intermezzi in Leipzig und weiter Reisen zu den bedeutendsten und repräsentativsten Malern Dresdens". – Vor anderthalb Jahrzehnten hatte Hans Kinkel den Künstler in der „Stuttgarter Zeitung" zum 60. Geburtstag begrüßt: „Hassebrauk ist ein Typ, der neue Anregungen und Erlebnisse, die bunte wechselvolle Bühne des Daseins als Stimulans für eine rasch pulsierende, auf Aktion und Dramatik gestellte Eindruckskunst benötigt. Das hat ihn immer wieder auf Reisen getrieben, das hat ihm im weiten Arsenal der Landschaft köstliche Entdeckungen zugeführt..." Köstliche Entdeckungen – dem ist nichts hinzuzufügen.

Dieter Hoffmann, Frankfurt a. M.



Das Leben ganz erfassen

L. E. Reindl zum 80. Geburtstag

Er, der es vielen so leicht macht, er macht es demjenigen schwer, der über ihn etwas aussagt: Denn wo soll man auch beginnen bei diesem so reichen Leben, das ein ganzes Zeitalter umspannt mit fortwährenden Umwälzungen, das in rascher Folge Systeme und Lebensformen wachsen und niedergehen sah und das sich gleichwohl selbst bewahrte, den eigenen Klang behielt? Und was sollte, an einem solchen Tage wie dem heutigen, den bevorzugten Platz einnehmen: Der Lyriker L. E. Reindl? Der Publizist und Journalist? Der Gesellschafter unserer Zeitung? Oder ganz einfach der Mensch Ludwig Emanuel Reindl, der so vielen Freund und Förderer geworden ist, für den Begriffe wie Güte und Verständnis die täglichen Wegbegleiter sind?

Da muß ein jeder Ansatz, den rechten Akzent setzen, unvollkommen sein, und indem sich das eine betont sieht, findet sich anderes unverdientermaßen aus dem Licht gerückt. L. E. Reindl weiß dies, ihm selbst mag es oft so ergangen sein, wenn er einen der Großen seiner, unserer Zeit porträtierte, Gerhard Hauptmann etwa, den er persönlich kannte, oder Carl Zuckmayer, mit dem er befreundet ist und dessen Biographie er geschrieben hat, Hans Carossa, aus dessen Werk er einen Auswahlband veröffentlichte. Den Farbenreichtum dieses Lebens zu fassen, muß ein Versuch bleiben...

Da heißt es zu Beginn des Hans-Carossa-Essays, den er der Werkauswahl vorangestellt hat: »In keiner Zeit steht die Gestalt des Dichters so ungewiß und fremd wie in der unseren. Keine unterwarf sein Wesen und Werk solcher Prüfung und Erschütterung. Keine stellte seine Sinne und seine Sendung so in Frage. Die Weltkriege, die sozialen Umwälzungen, die politischen Entscheidungen schufen Hintergründe für das Bild des musisch schöpferischen Menschen, in deren gewaltigen und rohen Farbmassen die zarten Umrisse einer poetischen Existenz schnell aufgelöst und verzerrt scheinen.«